



Leseprobe

Sylvia Day
Geliebter Fremder
Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 9,99 €



Seiten: 352

Erscheinungstermin: 14. Oktober 2013

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

SYLVIA DAY

GELIEBTER FREMDER

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Marie Rahn

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe THE STRANGER I MARRIED erschien
bei Kensington Books, New York



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte
Papier *Holmen Book Cream* liefert
Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige deutsche Erstausgabe 11/2013
Copyright © 2007 by Sylvia Day
Copyright © 2013 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2013
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design
unter Verwendung von shutterstock/© Tatiana Belova
Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-453-54571-7

www.heyne.de

Dieses Buch widme ich in großer Dankbarkeit der göttlichen Verlegerin Kate Duffy. Es gibt viele Gründe, warum ich sie für fabelhaft halte – bedeutsame wie den, dass sie die Erste war, die meine Bücher verlegen wollte, und unwesentlichere (aber nicht weniger wichtige) wie den, dass sie nie mit ihrem Lob geizt.

*Kate,
ich kann mich so glücklich schätzen, für dich zu schreiben.*

Deine Begeisterung für unsere gemeinsame Arbeit ist ein Geschenk. Ich bin jeden Tag dankbar, weil ich dich direkt am Anfang meiner Karriere gefunden habe. Du hast mir so viel beigebracht und mir so viele Möglichkeiten gegeben, mich weiterzuentwickeln. Du ermöglichst mir, die Geschichten in meinem Herzen zu schreiben, und du hast mir gezeigt, wie wunderbar die Beziehung zwischen Verleger und Autor sein kann.

Tausend Dank dafür.

Sylvia

Prolog

London, 1815

»Willst du wirklich deinem besten Freund die Geliebte ausspannen?«

Gerard Faulkner, der sechste Marquess of Grayson, ließ die Betreffende nicht aus den Augen und lächelte. Wer ihn kannte, wusste, dass dieser Blick nichts Gutes verieß. »Aber gewiss doch.«

»Ganz schön hinterhältig«, murmelte Bartley. »Das ist sogar unter deinem Niveau, Gray. Reicht es nicht, dass du Sinclair die Hörner aufgesetzt hast? Du weißt doch, wie viel sie Markham bedeutet. Er hat ihretwegen völlig den Kopf verloren.«

Gray betrachtete Lady Pelham mit Kennerblick. Es bestand keinerlei Zweifel daran, dass sie seinen Ansprüchen gerecht werden würde. Sie war so schön wie skandalumwittert, und selbst wenn er es versucht hätte, hätte er nicht mal eine passendere Frau erfinden können, um seine Mutter zu verärgern. Pel, wie sie liebevoll genannt wurde, war mittelgroß, aber betörend kurvenreich und wie dafür gemacht, einem Mann Vergnügen zu bereiten. Die rothaarige Witwe des Earls of Pelham war berauschend sinnlich und schamlos, zumindest munkelte man das. Mit ihrem früheren Geliebten Lord Pearson war es steil bergab gegangen, nachdem sie die Affäre beendet hatte.

Gerard konnte sich gut vorstellen, wie schwer einen Mann der Entzug ihrer Gunst treffen konnte. Im strahlenden Licht der riesigen Kerzenleuchter funkelte Isabel Pelham wie ein kostbares, teures Juwel, das jeden Shilling wert war.

Er sah, wie sie Markham anblickte und ihre Lippen zu einem breiten Lächeln verzog; Lippen, die nach den üblichen ästhetischen Maßstäben zu voll waren, doch gerade recht dazu, das Glied eines Mannes zu umschließen. Im ganzen Saal folgten ihr die begehrliehen Blicke der Männer, die auf den Tag hofften, da sie ihre bernsteinfarbenen Augen auf einen von ihnen richten und ihn zu ihrem nächsten Geliebten auserwählen würde. Gerard fand ihre Schmacherei erbärmlich. Die Frau war höchst wählerisch und behielt ihre Liebhaber für längere Zeit. Markham hatte sie mittlerweile fast zwei Jahre an der Angel und zeigte keinerlei Anzeichen nachlassenden Interesses.

Aber das reichte nicht, um ihn zu heiraten.

Bei den wenigen Gelegenheiten, da der Viscount um ihre Hand angehalten hatte, war ihm erklärt worden, sie beabsichtige nicht, ein zweites Mal den Bund der Ehe einzugehen. Andererseits hegte Gray keinerlei Zweifel daran, sie diesbezüglich umstimmen zu können.

»Beruhige dich, Bartley«, murmelte er. »Das wird schon alles gut gehen. Vertrau mir.«

»Niemand kann dir vertrauen.«

»Du kannst mir zumindest insofern trauen, als ich dir fünfhundert Pfund gebe, wenn du Markham von Pel loseist und mit ins Spielzimmer nimmst.«

»Tja dann.« Bartley straffte die Schultern und zupfte an seiner Weste, doch verbarg weder das eine noch das andere seinen stattlichen Bauch. »Dann stehe ich zu Diensten.«

Grinsend deutete Gerard eine Verneigung gegenüber seinem gierigen Begleiter an, der sich schnurstracks nach rechts wandte, während er selbst nach links strebte. Gemächlich schlenderte er am Rand des Ballsaals umher und bahnte sich langsam einen Weg zum Objekt seiner Begierde. Er kam dabei nur langsam voran,

denn immer wieder traten ihm Matronen mit ihren Debütantinnen in den Weg. Andere derart heimgesuchte Junggesellen wären wohl schnell verärgert gewesen, nicht so hingegen Gerard, der als überaus charmant, aber gleichzeitig als gefährlich galt. So schäkerte er gewagt mit den Damen, verteilte freigebig Handküsse und ließ jedes weibliche Wesen mit der Gewissheit zurück, dass er bald offiziell wegen eines Heiratsantrags vorsprechen würde.

Da er hier und da einen Blick zu Markham warf, bekam er genau mit, als Bartley ihn fortlockte, worauf er zielstrebig und mit großen Schritten den Saal durchquerte und Pels behandschuhte Hand an seine Lippen führte, bevor sie vom üblichen Schwarm ihrer Bewunderer eingekreist werden konnte.

Als er den Kopf hob, bemerkte er ihren belustigten Blick. »Ach, Lord Grayson. Von einem derart direkten Angriff kann eine Frau sich nur geschmeichelt fühlen.«

»Liebste Isabel, von Ihrer Schönheit bin ich angezogen wie die Motten vom Licht.« Er bot ihr seinen Arm und lotste sie fort zu einem Spaziergang um die Tanzfläche.

»Sie wollten wohl vor den ehrgeizigen Müttern flüchten?«, fragte sie mit ihrer rauchigen Stimme. »Ich fürchte jedoch, in meiner Begleitung werden Sie nicht weniger interessant erscheinen. Sie sind einfach unaussprechlich verlockend und wären schlicht tödlich für eines dieser armen Mädchen.«

Gerard atmete zutiefst zufrieden ein und nahm äußerst bewusst ihren Duft wahr, der an üppige exotische Blumen erinnerte. Er wusste, sie würden tadellos zusammenpassen. In den Jahren ihrer Beziehung mit Markham hatte er sie gut kennengelernt und immer sehr gemocht. »Dem stimme ich zu. Keine von diesen Frauen kann mir genügen.«

Pel zuckte leicht mit ihren nackten Schultern. Ihre blasse Haut bildete einen wunderschönen Kontrast zu dem dunkelblauen

Kleid und der Halskette aus Saphiren. »Sie sind noch jung, Grayson. Wenn Sie erst mal in mein Alter kommen, haben Sie sich vielleicht genügend die Hörner abgestoßen, um Ihrer Braut nicht mit Ihrem Appetit zuzusetzen.«

»Oder ich heirate eine reife Frau und muss meine Gewohnheiten nicht ändern.«

Pel hob ihre perfekt geformten Augenbrauen und sagte: »Sie verfolgen doch eine Absicht, oder nicht, Mylord?«

»Ich begehre Sie, Pel«, sagte er leise. »Rasend. Und eine Affäre wird mir nicht reichen. Eine Ehe hingegen schon.«

Sie stieß ein leises kehliges Lachen aus. »Oh, Gray. Ihr Humor hat es mir angetan, wissen Sie das? Man findet nur selten Männer, die ihre Unmoral so köstlich ungeniert zeigen.«

»Und beklagenswerterweise findet man nur selten ein so schockierend aufregendes Wesen wie Sie, meine liebe Isabel. Ich fürchte, Sie sind einzigartig und daher für meine Bedürfnisse unersetzbar.«

Sie warf ihm einen Blick aus den Augenwinkeln zu. »Ich dachte, Sie hielten sich diese hübsche Schauspielerin, die ständig ihren Text vergisst.«

Gerard lächelte. »Das ist wohl beides wahr.« Zum Schauspiellern hatte Anne nicht das geringste Talent, wohl aber zu anderen, greifbareren Tätigkeiten.

»Und ehrlich gesagt sind Sie zu jung für mich, Gray. Sie wissen doch, ich bin sechsundzwanzig. Während Sie ...« Sie studierte ihn mit zu Schlitzten verengten Augen. »... Sie wirklich sehr verlockend sind, aber doch höchstens –«

»Ich bin zweiundzwanzig und könnte es durchaus mit Ihnen aufnehmen, Pel, täuschen Sie sich da nicht. Doch Sie haben mich missverstanden. Eine Geliebte habe ich schon. Zwei, um genau zu sein, und Sie haben Markham –«

»Ja, und ich bin noch nicht mit ihm fertig.«

»Dagegen habe ich auch nichts.«

»Danke für Ihre Billigung«, bemerkte sie trocken, und dann stieß sie wieder ein Lachen aus, einen Laut, den Gray immer gegossen hatte. »Sie sind doch verrückt.«

»Nach Ihnen, Pel, in der Tat. Und zwar von Anfang an.«

»Aber Sie wollen nicht mit mir ins Bett.«

Er sah sie mit höchster männlicher Wertschätzung an und betrachtete ihren üppigen Busen über ihrer tief ausgeschnittenen Korsage. »Das habe ich nicht gesagt. Sie sind eine schöne Frau, und ich bin ein der Liebe zugewandter Mann. Da wir füreinander bestimmt sind, ist nur noch fraglich, wann wir miteinander ins Bett gehen, oder? Wir haben ein ganzes Leben lang Zeit, um diesen Sprung zu wagen, aber wenn wir uns dazu entscheiden, wird es zu unserem beiderseitigen Vergnügen sein.«

»Haben Sie getrunken?«, fragte sie mit gerunzelter Stirn.

»Nein, Isabel.«

Pel blieb stehen und zwang ihn, ebenfalls innezuhalten. Sie starrte ihn an und schüttelte einen Moment später den Kopf. »Wenn das Ihr Ernst ist –«

»Da bist du ja!«, ertönte eine Stimme hinter ihnen.

Beim Klang von Markhams Stimme unterdrückte Gerard einen Fluch, doch dann lächelte er seinen Freund unschuldig an. Auch Isabel bewahrte Haltung. Sie war eben wahrhaft vollkommen.

»Ich schulde dir meinen Dank, dass du dich um meine Liebste gekümmert hast«, sagte Markham gutmütig und strahlte beim Anblick seiner Mätresse. »Ich war kurzfristig von etwas abgelenkt, das die Mühe nicht wert war.«

Gerard ließ Pels Hand mit einer eleganten Geste los und sagte: »Wozu sind Freunde denn da?«

»Wo warst du?«, knurrte Gerard ein paar Stunden später, als eine Gestalt mit Kapuzenumhang in sein Schlafzimmer trat. Er blieb so abrupt stehen, dass sein Morgenmantel aus schwarzer Seide um seine nackten Beine schwang.

»Du weißt, dass ich komme, wann immer ich kann, Gray.«

Die Kapuze wurde zurückgeworfen und das geliebte Gesicht, umrahmt von goldblondem Haar, enthüllt. Mit zwei Schritten durchquerte er das Zimmer und küsste sie auf den Mund. »Aber das ist nicht oft genug, Em«, hauchte er. »Nicht mal annähernd.«

»Ich kann dir zuliebe nicht alles stehen und liegen lassen. Schließlich bin ich eine verheiratete Frau.«

»Das musst du mir nicht sagen«, grollte er. »Wie könnte ich das vergessen?«

Er barg sein Gesicht in ihrer Schulterbeuge und atmete ihren Duft ein. Sie war so weich und unschuldig, so süß. »Du hast mir gefehlt.«

Emily, mittlerweile Lady Sinclair, lachte atemlos auf. »Lügner«, sagte sie und verzog verdrießlich ihre von seinen Küssen geschwollenen Lippen. »Seit unserer letzten Begegnung vor zwei Wochen bist du ziemlich häufig mit dieser Schauspielerin gesehen worden.«

»Aber du weißt doch, dass sie mir nichts bedeutet. Ich liebe nur dich.«

Sie hätte es nicht verstanden, wenn er ihr sein Bedürfnis nach wilden, zügellosen Liebesspielen erklärt hätte, genauso wenig wie sie Sinclairs Bedürfnisse nachvollziehen konnte. Sie war zu zart gebaut und zu empfindsam, um so etwas zu genießen. Aus reinem Respekt ihr gegenüber hatte er dieses Vergnügen woanders gesucht.

»Ach, Gray.« Seufzend fuhr sie ihm durch die Haare an seinem Nacken. »Manchmal denke ich, du glaubtest das wirklich. Doch

vielleicht liebst du mich ja einfach so sehr, wie ein Mann wie du dazu in der Lage ist.«

»Zweifle niemals daran«, sagte er voller Inbrunst. »Ich liebe dich über alles, Em. Und das war schon immer so.« Er streifte ihr die Kapuze ab, warf diese beiseite und trug sie zum Bett.

Zwar entkleidete er sie geschickt und wortlos, aber innerlich schäumte er. Emily hätte seine Braut sein sollen, als er von seiner Italienreise zurückkehrte, fand er seine Jugendliebe allerdings verheiratet vor. Sie behauptete, es habe ihr das Herz zerbrochen, als er abreiste, und zudem seien ihr Gerüchte über seine Liebschaften zu Ohren gekommen. Sie erinnerte ihn daran, dass er ihr nie geschrieben hatte; daher habe sie geglaubt, er habe sie vergessen.

Gerard wusste, dass seine Mutter Zweifel bei ihr gesät und dann täglich genährt hatte. In den Augen der Marchioness war Emily unter ihrem Stand. Sie wollte, dass er standesgemäß heiratete, doch diese Pläne würde er durchkreuzen und es ihr damit heimzahlen.

Wenn Em nur ein bisschen länger an ihn geglaubt hätte, wären sie jetzt verheiratet. Dies hätte ihr Ehebett sein können, das sie nicht vor dem Morgengrauen wieder verlassen musste.

Wie immer stockte ihm der Atem, als er sie nackt vor sich sah. Ihre Haut schimmerte elfenbeinfarben im Kerzenlicht. Er liebte sie schon, seit er denken konnte. Sie war so wunderschön. Allerdings ganz anders als Pel. Pel war auf eine körperliche Art sinnlich. Ems Schönheit war anders, zarter und zerbrechlicher. Die eine war eine Rose, die andere ein Gänseblümchen.

Gerard mochte Gänseblümchen sehr.

Er umfasste mit seiner großen Hand ihre nackte Brust. »Du wirst reifer, Em«, sagte er, als er bemerkte, dass sie voller geworden war.

Sie legte ihre Hand auf seine. »Gerard«, sagte sie mit ihrer hellen Stimme.

Er sah sie an, und als er die Liebe in ihrem Blick bemerkte, ging ihm das Herz auf. »Ja, meine Einzige?«

»Ich bin schwanger.«

Gerard holte keuchend Luft. Er war vorsichtig gewesen und hatte Pariser benutzt. »Lieber Gott, Em!«

Ihre blauen Augen füllten sich mit Tränen. »Sag mir, dass du glücklich bist. Bitte.«

»Ich ...« Er schluckte hart. »Natürlich, Liebes.« Aber er musste die naheliegende Frage stellen. »Was ist mit Sinclair?«

Emily lächelte traurig. »Ich glaube, niemand wird daran zweifeln, dass das Kind von dir ist, doch er wird die Vaterschaft anerkennen. Darauf hat er mir sein Wort gegeben. Ironie des Schicksals: Seine letzte Mätresse hat er entlassen, weil sie schwanger war.«

Vor lauter Schock zog sich ihm der Magen zusammen. Er legte sie aufs Bett. Sie wirkte engelhaft zart vor dem blutroten Samt seiner Tagesdecke. Gerard zog seinen Morgenmantel aus und legte sich auf sie. »Lauf mit mir weg.«

Er senkte den Kopf, drückte seinen Mund auf ihren und stöhnte auf, als er ihre süßen Lippen schmeckte. Wenn die Dinge nur anders lägen! Wenn sie nur gewartet hätte!

»Lauf mit mir weg, Emily«, bettelte er noch einmal. »Wir könnten glücklich zusammen sein.«

Tränen rannen ihr über die Schläfen. »Gray, mein Geliebter.« Sie nahm sein Gesicht in ihre winzigen Hände. »Du bist so ein leidenschaftlicher Träumer.«

Er schmiegte sich eng an ihre betörend riechenden Brüste und drängte seine Hüften gegen die Matratze, um seine Erektion zu dämpfen. Mit eisernem Willen beherrschte er seine niedrigeren Instinkte. »Du kannst nicht leugnen, dass du mich willst.«

»Das ist nur zu wahr«, keuchte sie und strich ihm über den

Rücken. »Wenn ich nur stärker gewesen wäre, hätte unser Leben ganz anders ausgesehen. Aber Sinclair ... der Gute. Ich hab ihm schon Schande genug gemacht.«

Gerard drückte seine Lippen fest auf ihren straffen Bauch und dachte an sein Kind, das sich dort eingenistet hatte. Vor Panik fing sein Herz an zu rasen. »Wenn du mich nicht willst, was wirst du dann tun?«

»Ich reise morgen nach Northumberland.«

»Nach Northumberland?« Verblüfft hob er den Kopf. »Verdammt, warum denn so weit weg?«

»Weil Sinclair es so will.« Sie schob ihre Hände unter seine Arme, zog ihn über sich und empfing ihn mit weit gespreizten Beinen. »Wie könnte ich ihm das jetzt verweigern?«

Mit dem Gefühl, sie entschwinde bereits, erhob Gerard sich über sie, ließ seinen Schwanz langsam in sie gleiten und stöhnte lustvoll auf, als sie ihn heiß und fest umschloss. »Aber du kommst doch zurück«, sagte er heiser.

Emily kniff die Augen zusammen und warf vor Lust ihren goldblonden Schopf hin und her. »Gott, ja, ich komme zurück.« Ihr Inneres erzitterte an seinem Schaft. »Ohne dich kann ich nicht leben. Ohne dies.«

Gerard drückte sie an sich und begann, sanft in sie hineinzustoßen. Dabei bewegte er sich genau so, wie es ihr am meisten gefiel, und hielt seine eigenen Bedürfnisse zurück. »Ich liebe dich, Em.«

»Mein Geliebter«, keuchte sie. Und dann kam sie in seinen Armen.

Plink.

Plink.

Stöhnend wachte Isabel auf und erkannte am sanften Rosaton des Himmels und ihrer tiefen Müdigkeit, dass es erst früher Mor-

gen war. Einen Augenblick lag sie benommen da und versuchte zu ergründen, was sie geweckt hatte.

Plink.

Sie fuhr sich mit den Händen über die Augen, setzte sich auf und griff nach dem Negligé, um ihre Blöße zu bedecken. Ein Blick auf die große Uhr auf dem Kaminsims zeigte ihr, dass Markham erst zwei Stunden zuvor gegangen war. Eigentlich hatte sie bis zum späten Nachmittag schlafen wollen. Das beabsichtigte sie auch zu tun, wenn sie erst mal den Störenfried losgeworden war. Wer auch immer das sein mochte.

Erschauernd ging sie zum Fenster, wo winzige Kieselsteine entnervend laut gegen das Glas schlugen. Isabel schob das Fenster hoch und blickte in den rückwärtigen Garten. Sie seufzte. »Wenn ich schon gestört werden muss«, rief sie, »dann wohl am besten durch einen so erfreulichen Anblick.«

Der Marquess of Grayson sah grinsend zu ihr hoch. Sein schimmerndes braunes Haar war zerzaust und seine blauen Augen rot gerändert. Sein weit offen stehendes Hemd enthüllte bronzefarbene Haut und ein paar dunkle Brusthaare. Offenbar trug er nicht mal eine Weste. Unwillkürlich lächelte sie zurück. Gray erinnerte sie so sehr an Pelham bei ihrer ersten Begegnung vor neun Jahren. Das waren glückliche Zeiten gewesen, so kurz sie auch währten.

»Oh Romeo, Romeo«, deklamierte sie und setzte sich auf die Fensterbank. »Weswegen habt Ihr –«

»Ach, bitte, Pel«, stöhnte er und unterbrach sie mit seinem dunklen Lachen. »Lassen Sie mich herein. Es ist kalt hier draußen.«

»Gray.« Sie schüttelte den Kopf. »Wenn ich Ihnen die Tür öffne, dann ist es bis zum Abendessen in ganz London bekannt. Verschwinden Sie, bevor man Sie noch sieht.«

Stur verschränkte er die Arme, sodass seine schwarze Jacke sich

über seinen muskulösen Armen und den breiten Schultern spannte. Grayson war so jung, dass er nicht eine einzige Falte hatte. In vielerlei Hinsicht war er noch ein Junge. Als sie mit siebzehn ihr Herz an Pelham verlor, war er im selben Alter wie Gray gewesen.

»Ich werde nicht verschwinden, Isabel. Also können Sie mich auch hereinbitten, ehe ich mich zum Narren mache.«

Sie sah am sturen Zug um seinen Kiefer, dass er es ernst meinte. Zumindest so ernst, wie es einem Mann wie ihm möglich war.

»Dann kommen Sie zur Vordertür«, gab sie nach. »Dort wird man Sie einlassen.«

Sie erhob sich von der Fensterbank und nahm ihren Morgenmantel aus weißem Satin. Danach ging sie in ihr Boudoir und öffnete dort die Vorhänge, um das fahle Licht der Morgenröte einzulassen. Dies war ihr Lieblingszimmer: ganz in Elfenbein und Gold gehalten, mit goldverzierten Sesseln, einer Chaiselongue und Vorhängen mit Quasten. Doch nicht die sanften Farben gefielen ihr am meisten, sondern der einzige leuchtende Farbfleck im ganzen Raum: das riesige Porträt von Pelham an der hinteren Wand.

Jeden Tag blickte sie zu ihm hinauf und ließ es zu, dass Schmerz und Abscheu wieder in ihr hochkamen. Natürlich konnte der Earl es nicht spüren, sein verführerischer Mund verzog sich zu dem Lächeln, mit dem er ihr Herz gewonnen hatte. Sie hatte ihn so geliebt und angebetet, wie es nur einem ganz jungen Mädchen möglich ist. Pelham hatte ihr alles bedeutet – bis zu dem Abend, als sie bei Lady Warrens Musiksoirée gesessen und hinter ihr zwei Frauen über die Virilität ihres Mannes hatte sprechen hören.

Bei der Erinnerung biss sie die Zähne zusammen und spürte wieder all ihren Groll in sich hochkochen. Fast fünf Jahre waren vergangen, seit Pelham bei einem Duell wegen einer Mätresse seine gerechte Strafe bekommen hatte, doch immer noch empfand

sie den brennenden Schmerz seines Verrats und ihrer Demütigung.

Es kratzte leise an der Tür. Als Isabel sich meldete, öffnete sie sich und zeigte ihren Butler, der sich hastig angezogen hatte und stirnrunzelnd Contenance zu wahren versuchte.

»Mylady, der Marquess of Grayson bittet darum, Sie kurz sprechen zu dürfen.« Er räusperte sich. »Er wartet am Lieferanteneingang.«

Isabel unterdrückte ein Lächeln, und ihre düstere Stimmung schwand bei der Vorstellung, wie Grayson mit seiner üblichen Arroganz halb angekleidet am Hintereingang herumlungerte. »Einen Moment habe ich Zeit.«

Nur ein leises Zucken einer ergrauten Augenbraue deutete auf so etwas wie Überraschung hin.

Als der Butler Gray holen ging, zündete sie die Kerzen im Raum an. Gott, war sie müde! In Erinnerung an ihr seltsames Gespräch am Abend fragte sie sich, ob er vielleicht Hilfe brauchte. Möglicherweise war er etwas verstört.

Zwar war ihr Umgang stets freundschaftlich gewesen, doch mehr auch nicht. Isabel war schon immer gut mit Männern ausgekommen. Schließlich mochte sie Männer auch sehr. Aber zwischen Lord Grayson und ihr war wegen ihrer Affäre mit seinem besten Freund Markham immer eine gewisse respektvolle Distanz gewahrt worden. Allerdings hatte sie, als der gut aussehende Viscount vor wenigen Stunden ein drittes Mal um ihre Hand angehalten hatte, das Techtelmechtel beendet.

Jedenfalls hatte sie trotz Grays Fähigkeit, mit seiner ungewöhnlichen Anziehungskraft vorübergehend ihren Verstand außer Kraft zu setzen, keinerlei weiter reichendes Interesse an ihm. Er war Pelham zu ähnlich: zu egozentrisch und selbstsüchtig, um seine eigenen Bedürfnisse zugunsten eines anderen zurückzustellen.

Sie erschrak, als die Tür hinter ihr aufflog, wirbelte herum und sah sich direkt gegenüber seiner kräftigen, über einen Meter achtzig großen Gestalt. Er packte sie an der Taille, schwenkte sie herum und lachte laut. Sein Lachen klang, als wären ihm Sorgen vollkommen fremd.

»Gray«, protestierte sie und schob ihn an den Schultern zurück, »setzen Sie mich ab!«

»Liebe Pel«, rief er mit leuchtenden Augen, »ich habe heute Morgen die wundersamsten Neuigkeiten erfahren. Ich werde Vater!«

Isabel blinzelte. Vom Schlafmangel und Herumwirbeln wurde ihr langsam schwindelig.

»Außer Ihnen ist mir kein Mensch eingefallen, der sich mit mir freuen könnte. Alle anderen werden nur entsetzt sein. Bitte lächeln Sie, Pel. Gratulieren Sie mir!«

»Das werde ich, wenn Sie mich absetzen.«

Der Marquess setzte sie ab, trat einen Schritt zurück und schaute sie erwartungsvoll an.

Sie lachte, als sie seine ungeduldige Miene sah. »Herzlichen Glückwunsch, Mylord. Dürfte ich den Namen der Glücklichen erfahren, die Ihre Frau werden wird?«

Die Freude in seinen blauen Augen schwand, doch sein charmantes Lächeln blieb. »Nun, das sind immer noch Sie, Isabel.«

Sie starrte zu ihm hoch, um zu ergründen, was er meinte, aber vergeblich. Also wies sie zu einem nahe stehenden Sessel und nahm selbst Platz.

»Sie sehen entzückend aus mit diesem zerzausten Haar«, bemerkte Gray versonnen. »Ich verstehe, warum Ihre Liebhaber den Verlust dieses Anblicks so stark betrauern.«

»Lord Grayson!« Isabel fuhr mit der Hand über ihre langen Haare. Die gegenwärtige Mode sah kurze Locken vor, aber ihr waren lange Haare lieber, genau wie ihren Liebhabern. »Bitte, ich

muss Sie bitten, mir endlich den Grund Ihres Besuchs zu nennen. Es war eine lange Nacht, und ich bin müde.«

»Für mich war es auch eine lange Nacht, und ich muss noch schlafen. Aber –«

»Dürfte ich dann vorschlagen, Sie schlafen noch einmal über Ihre verrückte Idee? Ich denke, dann werden Sie anders darüber denken.«

»Nein, das werde ich nicht«, beharrte er und legte einen Arm über die Rückenlehne des Sessels. So schlicht diese Geste auch war, so sinnlich wirkte sie doch. »Ich habe alles gründlich durchdacht. Wir sind aus vielerlei Gründen wie füreinander geschaffen.«

Sie schnaubte. »Gray, Sie haben ja keine Ahnung, wie falsch Sie liegen.«

»Lassen Sie mich ausreden, Pel. Ich brauche eine Ehefrau.«

»Aber ich brauche keinen Ehemann.«

»Sind Sie sich da sicher?«, fragt er und sah sie mit hochgezogenen Augenbrauen an. »Das glaube ich aber doch.«

Isabel verschränkte die Arme und lehnte sich zurück. Er mochte verrückt sein, war aber definitiv auch interessant. »Ach ja?«

»Denken Sie doch mal nach. Ich weiß, Sie mögen Ihre Liebhaber wirklich gern, aber irgendwann müssen Sie sie wegschicken, und zwar nicht aus Langeweile. Daran liegt es nicht. Nein, Sie müssen sie freigeben, weil sie sich alle in Sie verlieben und dann mehr wollen. Da Sie sich weigern, mit verheirateten Männern ins Bett zu gehen, sind Ihre Liebhaber alle frei und wollen Sie heiraten.« Er verstummte kurz. »Aber wenn Sie bereits verheiratet wären ...« Gray ließ den Satz unbeendet.

Sie starrte ihn an. Dann blinzelte sie. »Was zum Teufel haben Sie bei einer solchen Ehe zu gewinnen?«

»Viel, Pel. Sehr viel. Ich wäre von diesen Debütantinnen erlöst,

die nur an Heirat denken, meine Mätressen würden verstehen, dass ich Ihnen nicht mehr geben kann, meine Mutter –« Er erschauerte. »Meine Mutter würde mir nicht mehr geeignete Partien vorschlagen, und ich hätte eine Frau, die nicht nur angenehm und charmant ist, sondern auch keine dummen Ideen über Liebe, Treue und Verpflichtungen im Kopf hat.«

Aus einem seltsamen und unerklärlichen Grund verspürte Isabel plötzlich Zuneigung zu Gray. Im Gegensatz zu Pelham setzte er einem armen Kind keine Flausen über unsterbliche Liebe und Hingabe in den Kopf. Er schloss keinen Ehehandel mit einem Mädchen, das ihn vielleicht lieben lernte und dann wegen seiner Untreue verletzt wurde. Und er freute sich, einen Bastard zu haben, was darauf schließen ließ, dass er beabsichtigte, für ihn zu sorgen.

»Was ist mit Kindern, Gray? Ich bin nicht mehr jung, und Sie brauchen doch einen Erben.«

Da zeigte er sein berühmtes Herzensbrecherlächeln. »Keine Sorge, Isabel. Ich habe zwei jüngere Brüder, Michael und Spencer, von denen der eine bereits verheiratet ist. Da sie Kinder haben werden, können wir diese Aufgabe vernachlässigen.«

Isabel stieß ein halb ersticktes Lachen aus. Allein dass sie darüber nachdachte ... war lächerlich!

Doch sie hatte Markham weggeschickt, so sehr sie es auch bedauerte. Er war verrückt nach ihr, der Narr, und sie hatte ihn selbstsüchtig fast zwei Jahre lang an sie gebunden. Es war Zeit für ihn, eine Frau zu finden, die seiner würdig war. Eine, die ihn so liebte, wie sie es nicht konnte. Ihre Fähigkeit, dieses komplizierte Gefühl zu empfinden, war eines Morgens mit Pelham auf einem Feld gestorben.

Isabel blickte wieder zum Porträt des Earls und bedauerte zutiefst, Markham Schmerz zugefügt zu haben. Er war ein guter

Mann, ein zärtlicher Liebhaber und ein großartiger Freund. Außerdem war er der dritte Mensch, dem sie durch ihr Bedürfnis nach körperlicher Nähe und sexueller Erfüllung das Herz gebrochen hatte.

Sie dachte oft an Lord Pearson und seine Verzweiflung, nachdem sie ihn fortgeschickt hatte. Sie war es leid, die Gefühle anderer zu verletzen, und warf es sich auch oft vor, wusste aber, dass sie so weitermachen würde. Das Bedürfnis des Menschen nach Nähe forderte sein Recht.

Es stimmte, was Gray sagte. Als verheiratete Frau konnte sie vielleicht eine echte körperliche Freundschaft mit einem Mann genießen, ohne ihm falsche Hoffnungen zu machen. Und sie würde sich gewiss niemals Sorgen machen müssen, dass Gray sich in sie verliebte. Zwar schützte er unsterbliche Liebe zu einer Unbekannten vor, hatte aber ständig nebenbei Affären. Wie Pelham war er unfähig, jemanden tief und beständig zu lieben.

Doch konnte sie noch untreu sein, nachdem sie selbst erfahren hatte, wie viel Schmerz es verursachen konnte?

Der Marquess neigte sich vor und nahm ihre Hände. »Sagen Sie Ja, Pel.« Er sah sie mit seinen strahlend blauen Augen flehentlich an, und sie wusste, dass ihre Affären ihm gleichgültig sein würden. Schließlich würde er zu sehr mit seinen eigenen beschäftigt sein. Es war ein Handel, den er ihr vorschlug, mehr nicht.

Vielleicht war sie zu erschöpft, um richtig nachzudenken, aber schon zwei Stunden später fand sich Isabel in Graysons Reisekutsche auf dem Weg nach Schottland wieder.

Sechs Monate später ...

»Isabel, hättest du einen Augenblick Zeit für mich?«

Gerard sah zum leeren Türrahmen, bis die kurvenreiche Gestalt

seiner Frau, die gerade vorbeigegangen war, wieder darin auftauchte.

»Ja, Gray?« Isabel betrat mit fragenden Augen sein Arbeitszimmer.

»Hast du Freitagabend Zeit?«

Sie bedachte ihn mit einem gespielt strafenden Blick. »Du weißt, dass ich dir immer zur Verfügung stehe.«

»Danke, Rotfuchs.« Er lehnte sich lächelnd auf seinem Stuhl zurück. »Du bist zu gut zu mir.«

Isabel ging zum Sofa und nahm Platz. »Wo werden wir erwartet?«

»Bei den Middletons zum Dinner. Ich war eigentlich bereit, dort mit Lord Rupert zu sprechen, aber heute informierte mich Bentley, dass die Grimshaws ebenfalls eingeladen sind.«

»Oh.« Isabel zog die Nase kraus. »Wie hinterhältig, deine *Inamorata* und ihren Mann einzuladen, wenn du ebenfalls Gast bist.«

»So ist es«, bestätigte Gerard, stand auf, umrundete seinen Schreibtisch und setzte sich neben sie.

»Dieses Lächeln auf deinem Gesicht ist dermaßen unanständig, Gray, dass du es wirklich für dich behalten solltest.«

»Ich kann's nicht unterdrücken.« Er legte ihr den Arm um die Schultern, zog sie an sich und roch ihren gleichzeitig vertrauten und erregenden Duft nach exotischen Blumen. »Ich bin der glücklichste Mann auf Erden und klug genug, das auch zu wissen. Weißt du, wie viele Männer wünschten, eine Frau wie dich zu haben?«

Sie lachte. »Du bist und bleibst herrlich offen und schamlos.«

»Und dir gefällt es. Unsere Ehe hat dir ein gewisses Ansehen verschafft.«

»Du meinst einen gewissen Ruf«, entgegnete sie trocken. »Die

ältere Frau, die sich nach der Ausdauer eines jüngeren Mannes verzehrt.«

»Nach mir verzehrt.« Er spielte mit einer losen Strähne ihres feuerroten Haars. »Die Vorstellung gefällt mir.«

Als es leise klopfte, blickten beide über die Rückenlehne des Sofas zu dem Lakai, der an der Tür wartete.

»Ja?«, fragte Gerard, leicht verärgert, bei einem der seltenen stillen Augenblicke mit seiner Frau gestört worden zu sein.

Sie war so oft mit Teegesellschaften und anderem typisch weiblichem Zeitvertreib beschäftigt, dass er nur selten die Gelegenheit hatte, ihre amüsante Gesellschaft zu genießen. Zugegeben, Pel war berüchtigt, aber auch ungeheuer charmant und die Marchioness of Grayson. Mochten die Leute auch Spekulationen über sie anstellen, doch würden sie ihr niemals die Tür weisen.

»Ein Brief per Kurier, Mylord.«

Gerard streckte ungeduldig die Hand aus. Kaum sah er die vertraute Schrift auf dem Brief, verzog er das Gesicht.

»Himmel, welch eine Grimasse«, bemerkte Isabel. »Da lasse ich dich lieber allein.«

»Nein.« Er verstärkte seinen Griff um ihre Schulter. »Er ist von meiner Mutter, und wenn ich ihn gelesen habe, kann mich niemand so gut aus meinem Stimmungstief holen wie du.«

»Wie du willst. Dann bleibe ich bei dir. Ich habe noch ein paar Stunden Zeit.«

Bei dem Gedanken, noch Stunden mit ihr zu haben, lächelte Gerard und öffnete den Brief.

»Sollen wir Schach spielen?«, fragte sie mit spitzbübischer Miene.

Er erschauerte übertrieben heftig. »Du weißt genau, wie sehr ich dieses Spiel hasse. Denk dir etwas anderes aus, bei dem ich nicht sofort einschlafen muss.«

Er richtete seine Aufmerksamkeit auf den Brief und überflog ihn. Doch als er zu einem Absatz kam, der augenscheinlich als Nachtrag gedacht war, in Wahrheit aber – das wusste er genau – der entscheidende Schlag war, las er langsamer, und seine Hände fingen an zu zittern. Seine Mutter schrieb ihm nur, um ihn zu verletzen, und sie war immer noch zornig, dass er die berühmt-berühmte Lady Pelham geheiratet hatte.

... bedauerlicherweise überlebte das Kind die Geburt nicht. Ich hörte, es sei ein Junge gewesen, kräftig und wohlgeformt mit einem braunen Haarschopf – so ganz anders als seine blonden Eltern. Der Arzt meinte, Lady Sinclair sei zu zart gebaut und das Baby zu groß gewesen. Sie verblutete innerhalb weniger Stunden. Ein grauvoller Anblick, wurde mir berichtet ...

Gerard stockte der Atem; ihm wurde schwindlig. Die in Schönschrift festgehaltenen Gräuel verschwammen vor seinen Augen, bis er nicht mehr weiterlesen konnte.

Emily.

In seiner Brust brannte es, und er schrak auf, als Isabel ihm fest auf den Rücken schlug.

»Atmen, verdammt noch mal!«, befahl sie in herrischem Ton, in den sich Sorge mischte. »Was zum Teufel steht da? Gib mir den Brief!«

Er ließ die Hand sinken, und die Blätter flatterten auf den Aubusson-Teppich.

Er hätte bei Em sein sollen. Als Sinclair seine Briefe ungeöffnet zurückschickte, hätte er mehr tun sollen, als nur Grüße durch Freunde übermitteln zu lassen. Er hatte sie schon sein ganzes Leben gekannt. Sie war die Erste, die er geküsst, die Erste, der er Blumen geschenkt, über die er Gedichte geschrieben hatte. Er

konnte sich an keinen Moment seines Lebens erinnern, da nicht im Hintergrund immer ein Engel mit goldblonden Haaren auf ihn gewartet hatte.

Und jetzt war sie fort, für immer, getötet durch seine Selbstsucht und Wollust. Seine süße, geliebte Emily, die so viel Besseres verdiente, als er ihr gegeben hatte.

Er hörte ein leises Summen in seinen Ohren und dachte, es sei Isabel, die eine seiner Hände fest mit ihren umschloss. Er wandte sich zu ihr, schmiegte seine Wange an ihre Brust und weinte. Er weinte, bis ihr Mieder tränennass war und ihre Hände, die ihm besorgt über den Rücken strichen, zitterten. Er weinte, bis ihm keine Tränen mehr blieben, und die ganze Zeit hasste er sich.

Sie gingen nicht zu den Middletons. Noch am gleichen Abend packte Gerard seine Koffer und brach nach Norden auf.

Und er kam nicht zurück.

Kapitel 1

Vier Jahre später

»Seine Lordschaft ist da, Mylady.«

Für viele Frauen mochte diese Ankündigung alltäglich sein, doch nicht für Isabel, Lady Grayson, denn sie konnte sich nicht erinnern, wann ihr Butler dies zum letzten Mal geäußert hatte.

Sie verharrte im Foyer, zog sich die Handschuhe aus und reichte sie dem wartenden Lakaien. Dabei nahm sie sich Zeit, um sich zu sammeln und sich zu vergewissern, dass man ihr ihre Anspannung nicht ansah.

Grayson war zurück.

Unwillkürlich fragte sich Isabel, was wohl der Grund dafür sein mochte. Er hatte keinen ihrer Briefe, die sie an seinen Verwalter gesandt hatte, gelesen und ihr nie einen geschrieben. Da sie den Brief seiner Mutter kannte, wusste sie, was ihm das Herz gebrochen hatte, bevor er London und sie verließ. Angesichts seiner anfänglichen Begeisterung und seines Stolzes darüber, Vater zu werden, konnte sie sich seinen Schmerz vorstellen. Als seine Freundin wünschte sie, Gray hätte ihr erlaubt, ihm mehr als nur eine Stunde Trost zu spenden. Aber er hatte sie verlassen, und Jahre waren ins Land gezogen.

Sie glättete ihre Musselinröcke und betastete ihre Frisur. Als sie sich dabei ertappte, wie sie ihr Erscheinungsbild prüfte, hielt sie inne und fluchte leise. Es war Gray. Ihm war ganz gleich, wie sie aussah. »Ist er im Arbeitszimmer?«

»Ja, Mylady.«

Genau wie an jenem Tag.

Sie nickte, straffte die Schultern und wappnete sich. Dann ging sie so gefasst wie möglich an der gewundenen Treppe vorbei und wandte sich zur ersten offenen Tür auf der rechten Seite. Doch trotz ihrer inneren und äußeren Vorbereitung traf sie der Anblick ihres Mannes wie ein Schlag. Er stand mit dem Rücken zu ihr vor dem Fenster und wirkte noch größer und deutlich kräftiger. Sein breiter Torso verjüngte sich zu einer schmalen Taille, einem herrlich geformten Hintern und langen, muskulösen Beinen. Seine dunkle, von dunkelgrünen Vorhängen eingerahmte Silhouette, die perfekte Symmetrie seiner Gestalt raubte ihr den Atem.

Aber ihn umgab eine düstere Aura, die nicht im Geringsten zu dem sorglosen Mann passte, den Isabel in Erinnerung hatte. Diese Aura ließ sie ein weiteres Mal tief Luft holen, ehe sie zu sprechen ansetzte.

Doch bevor sie ein Wort herausbringen konnte, drehte Gray sich um, als hätte er ihre Anwesenheit gespürt. Ihre Kehle war plötzlich wie zugeschnürt.

Das war nicht der Mann, den sie geheiratet hatte.

Wie gebannt in der unheilschwangeren Stille starteten sie einander an. Nur wenige Jahre waren vergangen, aber jetzt schienen sie wie eine Ewigkeit. Grayson hatte so gar nichts Jungenhaftes mehr an sich. Die Zeit hatte tiefe Falten in sein Gesicht gegraben, die seinen Mund und seine Augen säumten. Es waren keine Lachfältchen, das sah Isabel, sondern Sorgenfalten. Seine strahlenden Augen, in die sich so viele Frauen verliebt hatten, zeigten nun ein dunkleres, Unheil verkündendes Blau. Sie lächelten auch nicht mehr und schienen weit mehr gesehen zu haben, als in vier Jahren möglich war.

Isabel hob die Hand an die Brust, bestürzt, dass sie sich so rasch hob und senkte.

Früher war Gray ein schöner junger Mann gewesen. Doch jetzt gab es keine Worte, um ihn zu beschreiben. Sie zwang sich, langsamer zu atmen, und unterdrückte einen plötzlichen Anflug von Panik. Mit dem Jungen hatte sie umzugehen gewusst, aber dieser ... dieser Mann war nicht zu zähmen. Hätte sie ihn gerade erst kennengelernt, hätte sie sich von ihm ferngehalten.

»Hallo, Isabel.«

Selbst seine Stimme hatte sich verändert, war nun tiefer und leicht heiser.

Isabel wusste nicht, was sie sagen sollte.

»Du hast dich überhaupt nicht verändert«, murmelte er und ging mit großen Schritten auf sie zu. Sein früheres freches Auftreten war dem Selbstbewusstsein derer gewichen, die durch die Hölle gegangen sind und überlebt haben.

Als sie tief Luft holte, überwältigte sie sein vertrauter Geruch. Vielleicht war er ein bisschen würziger, doch immer noch unverkennbar Gray. Sie starrte hinauf in sein undurchdringliches Gesicht und zuckte hilflos die Achseln.

»Ich hätte schreiben sollen«, sagte er.

»Ja, das hättest du«, bestätigte sie. »Nicht nur, um deinen Besuch anzukündigen, sondern schon vorher, allein, um mir mitzuteilen, dass es dir gut geht. Ich habe mir Sorgen um dich gemacht, Gray.«

Er wies mit der Hand zu einem Sessel, auf den sie sich dankbar sinken ließ. Als er sich auf das Sofa ihr gegenüber setzte, fiel ihr seine schlichte Kleidung auf. Zwar trug er Hose, Jacke und Weste, doch sie waren einfach geschnitten und aus grobem Stoff. Wo auch immer er die letzten Jahre verbracht hatte, modische Kleidung war wohl dort nicht gefordert.

»Dass du dir Sorgen gemacht hast, tut mir leid.« Einer seiner Mundwinkel hob sich und zeigte eine Andeutung seines früheren

Lächelns. »Aber ich konnte dir nicht schreiben, dass es mir gut geht, weil nichts weniger gestimmt hätte. Ich ertrug den Anblick von Briefen nicht, Pel. Nicht, weil sie von dir kamen. Jahrelang mied ich jegliche Korrespondenz. Aber jetzt ...« Er verstummte, und sein Kiefer spannte sich entschieden. »Ich bin nicht auf Besuch.«

»Ach.« Ihr wurde etwas flau im Magen. Von ihrer einstigen Kameradschaft war nichts mehr geblieben. Früher hatte sie ihr unbeschwertes Miteinander genossen, doch nun verspürte sie in seiner Gegenwart eindeutig Nervosität.

»Ich will hier leben. Wenn ich mich wieder erinnere, wie das geht.«

»Gray.«

Er schüttelte den Kopf, sodass seine etwas zu langen Locken um seinen Nacken flogen. »Kein Mitleid, Isabel. Das verdiene ich nicht. Und vor allem will ich es nicht.«

»Was willst du denn?«

Er schaute sie direkt an. »Vieles, aber vor allem Gesellschaft. Und ich will ihrer wert sein.«

»Wert?« Sie runzelte die Stirn.

»Ich war ein schrecklicher Freund, wie die meisten selbstsüchtigen Menschen.«

Isabel starrte auf ihre Hände, und ihr Blick fiel auf den goldenen Ehering – das Symbol ihrer lebenslangen Verbindung mit einem Fremden. »Wo warst du, Gray? Was hast du gemacht?«

»Bilanz gezogen.«

Also würde er es ihr nicht sagen. »Nun gut. Was willst du von mir?« Sie hob ihr Kinn. »Welchen Dienst kann ich dir erweisen?«

»Als Erstes muss ich wieder vorzeigbar werden.« Gray wies nachlässig auf seine Gestalt. »Dann muss ich den neuesten Klatsch hören. Ich habe zwar Zeitung gelesen, aber wir beide wissen, dass

dort selten die Wahrheit steht. Doch vor allem brauche ich deine Begleitung.«

»Ich bin nicht sicher, wie viel Hilfe ich dir bieten kann, Gray«, sagte sie ernst.

»Das weiß ich.« Er stand auf und trat zu ihr. »Während meiner Abwesenheit haben die Klatschmäuler dir übel mitgespielt. Deshalb bin ich zurückgekehrt. Wie verantwortungsvoll bin ich denn tatsächlich, wenn ich mich nicht mal um meine eigene Frau kümmern kann?« Er sank neben ihr auf die Knie. »Ich verlange viel von dir, Pel, das weiß ich. Das hattest du nicht erwartet, als wir unser Abkommen schlossen. Aber die Dinge haben sich geändert.«

»Du hast dich verändert.«

»Gott, ich kann nur hoffen, dass das wahr ist.«

Als Gray ihre Hände nahm, spürte sie seine Schwielen. Sie senkte den Blick und sah, dass seine Hände dunkel von der Sonne und rot von der Arbeit waren. Sie standen im scharfen Kontrast zu ihren schmalen weißen Händen.

Er drückte sie leicht. Isabel hob den Blick und war erneut betroffen über seine markanten Züge.

»Ich möchte dich zu nichts zwingen, Pel. Wenn du dein Leben wie bisher weiterführen willst, werde ich das respektieren.« Wieder sah man den Anflug seines früheren Lächelns. »Aber ich warne dich: Wenn es sein muss, werde ich auch betteln. Ich schulde dir viel und bin zu allem entschlossen.«

Sie erhaschte einen kurzen Blick auf den früheren Gray, und das beruhigte sie. Mochten sein Äußeres und vielleicht noch mehr sein Inneres sich verändert haben, gab es doch irgendwo immer noch den charmanten Tunichtgut. Für den Augenblick reichte ihr das.

Als Isabel sein Lächeln erwiderte, war seine Erleichterung deut-

lich spürbar. »Ich sage meine Verpflichtungen für diesen Abend ab, und dann schmieden wir Pläne.«

Grayson schüttelte den Kopf. »Ich muss erst meine Sachen holen und mich wieder eingewöhnen. Du kannst heute Abend ausgehen. Ich werde dir schon bald genug zur Last fallen.«

»Vielleicht möchtest du in etwa einer Stunde mit mir Tee trinken?« Möglicherweise konnte sie ihn bei dieser Gelegenheit dazu bringen, mehr über die Zeit seiner Abwesenheit zu erzählen.

»Sehr gerne.«

Als sie sich erhob, stand er ebenfalls auf.

Wie groß er war! War er schon immer so hochgewachsen gewesen? Sie konnte sich nicht erinnern. Sie verdrängte ihre Verblüffung und wollte sich zur Tür wenden, doch er hielt sie nach wie vor an der Hand.

Mit verlegenem Achselzucken ließ Gray sie los und sagte: »Wir sehen uns in einer Stunde, Pel.«

Gerard wartete, bis Isabel den Raum verlassen hatte, und ließ sich dann stöhnend wieder aufs Sofa sinken. Während seiner Abwesenheit hatte er immer wieder unter Schlaflosigkeit gelitten. Um sich körperlich zu erschöpfen, hatte er auf den Feldern seiner Besitztümer gearbeitet und sich dabei an schmerzende Muskeln und Knochen gewöhnt. Doch noch nie hatte sein Körper so geschmerzt wie gerade eben. Erst jetzt, als er allein war und der verführerische Duft nach üppigen exotischen Blumen seiner Frau sich verflüchtigt hatte, merkte er, wie angespannt er war.

War Isabel schon immer so schön gewesen? Er konnte sich nicht mehr erinnern. Zwar hatte er sie in Gedanken immer mit dem Wort »schön« beschrieben, aber die Wirklichkeit übertraf diesen Begriff bei Weitem. Ihre Haare hatten noch mehr die Farbe

von Feuer, ihre Augen mehr Glanz, und ihre Haut leuchtete mehr als in seiner Erinnerung.

Im Laufe der letzten Jahre hatte er unzählige Male »meine Frau« gesagt, während er ihre Rechnungen beglich und ihre Angelegenheiten regelte. Doch bis heute hatte er diese Bezeichnung nie wirklich mit dem Gesicht und dem Körper von Isabel Grayson in Verbindung gebracht.

Gerard fuhr sich mit der Hand durchs Haar und fragte sich, was ihn dazu getrieben hatte, diesen wahnsinnigen Handel mit ihr einzugehen. Als Pel den Raum betrat, hatte er plötzlich keine Luft mehr bekommen. Wieso war ihm das früher nie aufgefallen? Er hatte nicht gelogen, als er sagte, sie habe sich nicht verändert. Aber zum ersten Mal sah er sie wirklich. Andererseits hatte er im Laufe der letzten zwei Jahre vieles gesehen, für das er vorher blind gewesen war.

Wie für dieses Zimmer.

Er sah sich um und verzog das Gesicht. Dunkelgrüne Vorhänge und dunkelbraune Holzvertäfelung. Was hatte er sich nur dabei gedacht? An so einem düsteren Ort konnte ein Mann nicht vernünftig seinen Besitz verwalten. Und Lesen schon gar nicht.

Wer hat schon Zeit zum Lesen, wenn es etwas zu trinken und zu freien gibt?

Seine eigenen Worte, die er in seiner Jugend gesprochen hatte, schienen ihn nun zu verspotten.

Gerard stand auf, ging zu einem der Regale und zog wahllos Bücher heraus. Jedes, das er aufschlug, knackte protestierend, als seine Seiten auseinandergebogen wurden. Keines von ihnen war je gelesen worden.

Welcher Mensch umgab sich mit Schönheit und Lebendigkeit und nahm sich nicht mal eine Sekunde, um sie zu genießen?

Voller Selbstverachtung setzte er sich an seinen Schreibtisch

und schrieb eine Liste mit Dingen, die er ändern wollte. Schon bald umfasste sie mehrere Seiten.

»Mylord?«

Als er den Kopf hob, sah er den Lakai an der Tür. »Ja?«

»Die Marchioness hat nach Ihnen gefragt. Sie möchte wissen, ob Sie mit ihr einen Tee trinken.«

Überrascht blickte Gerard zur Uhr, schob seinen Stuhl zurück und stand auf. »Sicher. Wo wird er serviert? Im Speisezimmer oder im Salon?«

»Im Boudoir der Marchioness, Mylord.«

Jeder Muskel in ihm spannte sich an. Wie hatte er auch das vergessen können? Er hatte es so genossen, in dieser Bastion aller Weiblichkeit zu sitzen und zuzusehen, wie Isabel sich ausgehberet machte. Als er jetzt die Treppe hinaufging, dachte er an ihre gemeinsame Zeit und gestand sich ein, dass sie fast nur mit belanglosem Geplauder gefüllt gewesen war. Doch er wusste, dass er sie gemocht hatte und sie seine Vertraute gewesen war.

Er brauchte nun einen Freund, da er sonst keinen mehr hatte. Er beschloss, seine einstige Freundschaft mit seiner Frau wiederzubeleben, und mit diesem Vorsatz hob er die Hand und klopfte an ihre Tür.

Isabel holte tief Luft, als sie es leise klopfen hörte, und rief dann: »Herein!« Gray trat ein und zögerte auf der Türschwelle. Das war eine bedeutsame Geste, die sie vorher noch nie bei ihm erlebt hatte. Ein Lord Grayson wartete niemals. Kaum kam ihm etwas in den Sinn, schritt er auch schon zur Tat. Das hatte ihn oft in Schwierigkeiten gebracht.

Er sah sie an, lange und prüfend. Dieser Blick ließ sie bedauern, dass sie ihn in ihrem Morgenmantel empfangen hatte. Fast eine halbe Stunde hatte sie mit sich gerungen und dann entschieden,

